

# SIMPLICISSIMUS

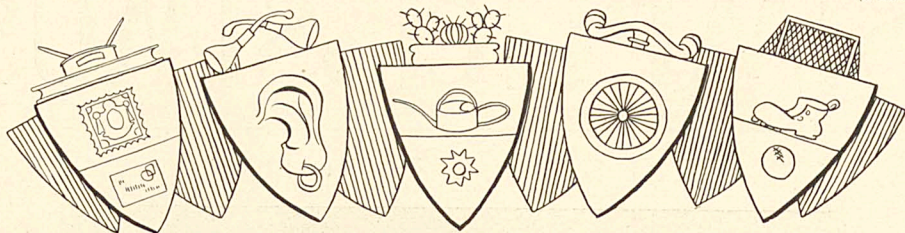
VERLAG KNORR & HIRTH G. M. B. H., MÜNCHEN

## Auf Schloß Zeitvorbei

(Eduard Thöny)



„Großpapa, ich möcht' zu gern Säuglingsschwester werden!“ — „Da haben wir die Vererbung: genau so extravagant wie deine Mutter selig, die wollt' Radfahren lernen!“



## Ihre Zahl ist zahllos!

Sie sind vielleicht der Meinung, daß Sie die Mächte, von denen alles abhängt in der Welt, mit Leichtigkeit nennen könnten, und Sie glauben, daß die Finger Ihrer Hände doch wohl ausreichen würden, die Zahl dieser Großmächte aufzuzählen. Mit nichten, donnerer ich Ihnen entgegen, und wenn Sie noch die Zehen Ihrer Füße dazu nehmen, auch diese würden nicht ausreichen, die Zahl der Ihnen unbekannt und doch vertrauten Größen zu errechnen. Da sind, da sind die Radfahrer. Das Wort ist ausgesprochen, und merkwürdigerweise bin ich noch nicht unter die Räder gekommen und von Ballonreifen dem Erdboden gleichgemacht worden. Sie wissen ja, es wurde häufig behauptet, die Radfahrer seien an allem schuld. Das ist natürlich eine schauerliche Übertreibung, die nur der benzinbeschwungenen Phantasie eines Motorradfahrers entspringen konnte, aber, glücklicherweise, denen sind die Autofahrer wieder über und sie machen sie für alles Leid der Straßenwelt verantwortlich. Ich jedenfalls bin weit davon entfernt, den Radfahrern einen Knüppel zwischen die Speichen zu werfen und ihnen die Schuld in die Räder zu schieben. Andernteils läßt es sich nicht verhehlen, daß sie eine heimliche Macht sind, die lautlos und hinterläßt auf Gummi heranrollt. Möchten Sie etwa über Radfahrer Witze machen? Ich nicht. Über den Herrn Huber läßt sich's leicht witzeln, sobald er aber sein Rad besteigt, wird er eine höhere Form des Fußgängers, wird er ein wichtiger Bestandteil der Verkehrsordnung, ist er gleichgeachtet seinen großen Brüdern, den Lastwagen, Handkarren und sonstigen Fahrzeugen. Vom Rad herab macht er seinem Verkehrsumnut durch Schimpfen und harte Anwürfe gegen die Sohlengänger Luft, aber er läßt es nicht zu, daß man über die Gemeinschaft der Stahlrohler spaßige Bemerkungen macht. Als Radfahrer handle ich ebenso; denn ich erhebe mich mindestens um Haupteslänge über meine Brüder. Beleidigt mir daher die Radfahrer nicht! Aber auch sie sind nur ein kleiner Teil der ge-

heimen Mächte, die unseren Alltag kontrollieren. Schon haben sich die Kakteenliebhaber gemeldet. Ihre Zahl ist zahllos und keine Statistik hat sie bisher erfaßt, aber sie sind scheußlich mächtig. Wo früher die Zimmerpalmen grauten, stehen jetzt die kleinen stacheligen Lieblinge. Sie sind von der Größe eines Hosenknotens bis zum Ausmaß benagelter Zaunpfähle, die wie ein Drahtverhau oder spanischen Reitern gleich die Wohnung durchziehen und die Bewegungsfreiheit der Insassen auf ein Mindestmaß herabsetzen. Jeder Witzpfeil, auf einen Kaktus abgeschossen, geht der ganzen Kakteenzüchtung mitten ins Herz, und wie Stachelschweine sträuben sie die spitzen Lanzen ihrer Sukkulente gegen den vermessenem Angreifer. Wer über Kakteen Witze macht, ist ein tumber Tor; er versündigt sich an aber Tausenden von jungen Mädchen und Frauen jeglichen Alters. Wer jemals gegen den Kakteenstachel gelockt hat, weiß, was ich sage. Der Mops der Großmütter ist wie ein Phönix aus der Asche der Zentralheizungen als Kaktus wieder auferstanden. Schon die Behauptung, daß diese rutzigen Nadelklissen überhaupt nicht blühen können, gilt als bösseriger, verleumderischer und abscheulicher Witz über die Zimmerwüstenpflanzen. Der Mops ist tot, es lebe der Kaktus.

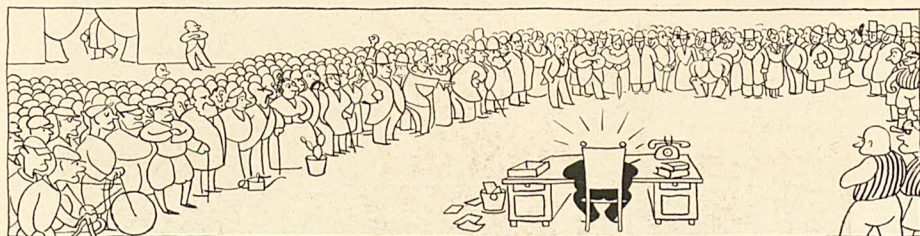
Nur ganz leise möchte ich von den Fußballspielern sprechen, die ich Fußballer zu nennen mich einfach nicht getraue. Angesichts ihrer Fußarbeit verweigere mir jedes Witzeln, ja, ich fühle schon das Leder ihres sicher gespielten Elfmeters inmitten meines Schreibtisches landen. Ich fürchte, mein Kopf ist doch nicht stark genug, um den Ball rechtzeitig zu köpfen. Ich werde den Teufel tun und es mit diesen Männern verderben; denn in jedem Mann schlummert ein Mittelstürmer und der will spielen, Fußballspielen. Nein, mein Schreibtisch ist kein Tor.

Ich zitere bereits, wenn ich ganz schüchtern an jene denke, die ein ganz kleines bißchen schlechter hören. Witze über Schwerhörige zu machen,

das heißt Leben und Stellung auf Spiel setzen. An Empfindlichkeit übertreffen sie Mimosen. Wie gut hatte man es einst mit dem kurzsichtigen und vergesslichen Professor, der nicht gemerkt hat, wenn man ihn durch den Kakao zog, dieser liebe alte Herr, der ganzen Generationen von Witzbegierigen Lebensfreude geliefert hat, ohne jemals Einspruch zu erheben, daß man seine komischen Vorfälle propagierte. Man möchte rufen: Herr Professor, könnten Sie Ihre Kollegen vom mangelhaften Ohr nicht einmal bitten, die Sache nicht so tragisch zu nehmen? Doch ich höre bereits Trommelwirbel und Posaunen des Jüngsten Gerichts: Die Schwerhörigen wollen mich zermalmen.

Aha, da sind sie schon, die Briefmarkensammler, gezähnt und ungezähnt. Na, wenn die keine Großmacht sind! In allen Büros und Schreibtuben haben sie ihre Geheimagenten. Als Sekretärinnen verkleidet, als Bürodienner getarnt jagen sie unserem Posteinlauf nach. Sie kennen alle Geheimnisse unseres Papierkorbes, sie wissen Bescheid um unseren Briefwechsel, zitternd stehen sie neben uns, wenn ein Brief geöffnet wird, auf daß kein Schnitt danebengeht und die postalische Haut verletzt. Kommt ein Brief aus Afghanistan, so verbreitet sich die Kunde wie ein Lauffeuer in ihren Kreisen und es zeigt sich, daß alle um dich herum mit einem Briefmarkensammler verwandt, verschwägert oder philatelistisch befreundet oder sonstige verbunden sind. Ein neckisches Wort über Sammler von Postwertzeichen heiße sein eigenes Nest besudeln.

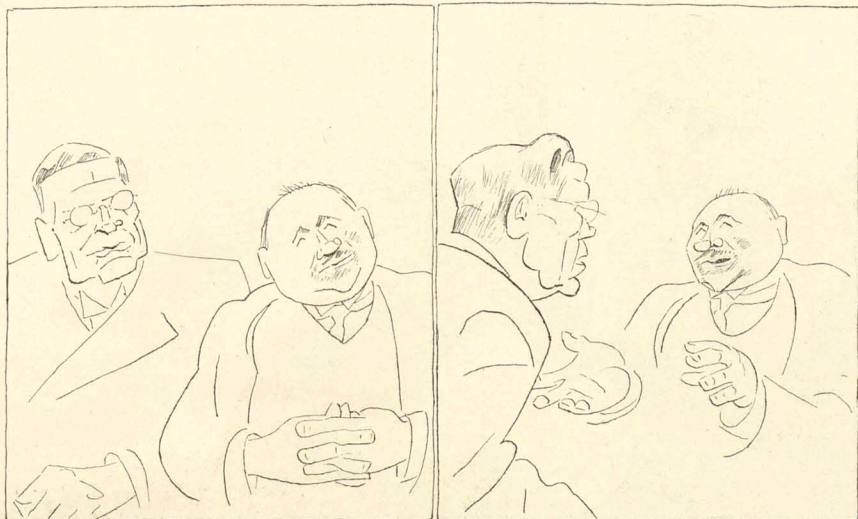
Zum Donnerwetter, wer bleibt denn eigentlich übrig, daß ich ihn beschäme mit meinen Pfeilen und Pfeilchen. Da naht sich das Liebespar. Willkommen in der lauschigen Witzwelt! Ihr habt euch noch nie beschwert, ihr hattet auch gar keine Zeit dazu. Man dürfte du zu euch sagen, euch Max und Lieschen nennen, euch im trauten Heim und auf der nassen Gartenbank belauschen, ihr wart immer großzügig und damit den Göttern gleich, erhaben über Zeit, Raum und Witz. F.





# Kampf dem Verderb

(Olaf Gulbransson)



„Also, das versteh' ich nicht, das Geschrei wegen dem Batzerl Butter, das ich auf 'm Teller laß' ...

... und wann ich a Trumm Leberkäs nimmer mag, dann laß ich 's halt lieg'n, weil ich mir's leisten kann ...



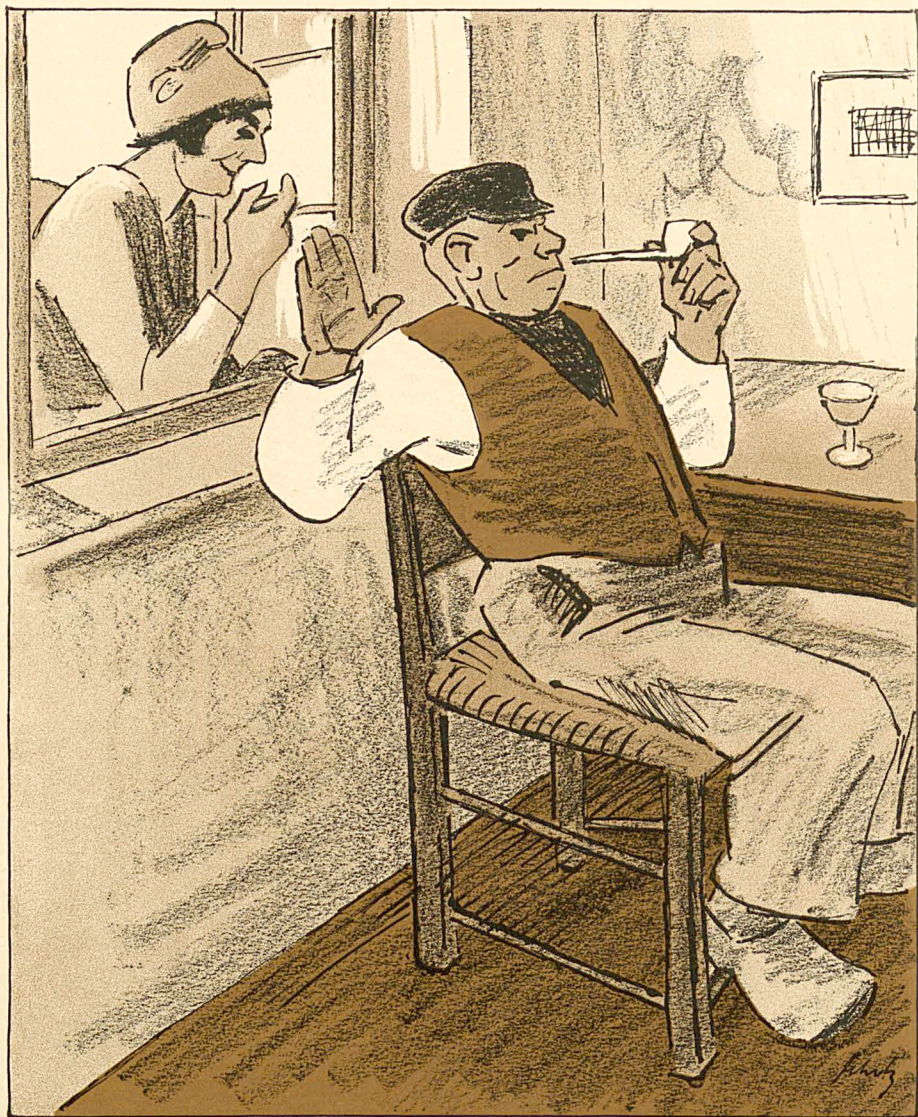
OLAF GULBRANSSON  
36

... und überhauts, warum sind die nachher auf meine Nahrungs- und Genußmittel so scharf?"

„Ja, weißt, die Sach' kann stinkig werd'n, aber deine Dummheit, die bleibt allweil frisch!“

# Belgien zieht sich ins Privatleben zurück

(Wilhelm Schütz)



Wie schätzenswert ist doch der Mann,  
der still zu Hause sitzen kann,

von Ofenwärme lind umbauht,  
und seine Stiedenspfeife raucht!

(Frei nach „Beatus ille homo...“)





## Der Störenfried / Erzählung von Heinz Steguweit

Zeichnungen von E. Thöny

Fährt die Eisenbahn zu schnell, steht es im Belieben der Räder auf den Schienen zu bleiben oder nicht. Fährt die Eisenbahn zu langsam, hat's der bequemste Reisende plötzlich eilig; er empört sich wider das tempolose Tempo und beschreitet hernach jenen Beschwerdeweg, der ein Abweg ist; denn er frißt tausendmal mehr Zeit, als die Verspätung der zu langsamen Achsen ausmacht.

Die Eisenbahn zwischen Bornkeppel und Lossen, wo der Rhein schon ruckbar wird, fuhr weder zu schnell, noch rollte sie, einem dösenden Fisker gleich, zu langsam durchs Revier. Vielmehr geschah es, daß die Bremsklötze, ihres Zweckes eingedenk, auf die Kränze sanken, fest und sprühend; also blieb der Zug stehen. Und schnaufte. Und hatte Herzklopfen. Und ließ Wasser ab.

Vielleicht stand das Signal quer, vielleicht hatte es in den Schornstein geregnet, vielleicht lag Spucke auf dem Gleis, vielleicht war der Zug auf ein

Ding geraten, das man eine Station zu nennen pflegt. Jedenfalls öffnete sich im Abteil zweiter Klasse, wo feine Damen noch feinere Magazinbilder belächelten, die Tür, und ein dicker, froher, etwas muskelmächtiger Mann kletterte herein, qualmend wie die Dreschmaschine im Acker. Der Dicke grüßte umher, warf die Mütze ins Netz, fiel selber aufs Polster, so reiterisch freilich, daß die Dame neben ihm zur Decke hüpfte.

Es wäre heiß heute, meinte der Mann, darum zückte er ein Taschentuch, so groß als ein Bettlaken und mit roten Klecksen bedruckt, um die fließende Stirn rundum von Schläfe zu Schläfe abzutupfen. Und der Zug rumpelte weiter...

Es versteht sich, daß die Damen, ob des breiten Unikums nicht entzückt, schweigend dasaßen; eine von ihnen spritzte sich Lavendelwasser übers Pfötchen, schnupperte hinein und wischte die labende Feuchtigkeit ans Ohrläppchen. Das mache feurig, sagt man.

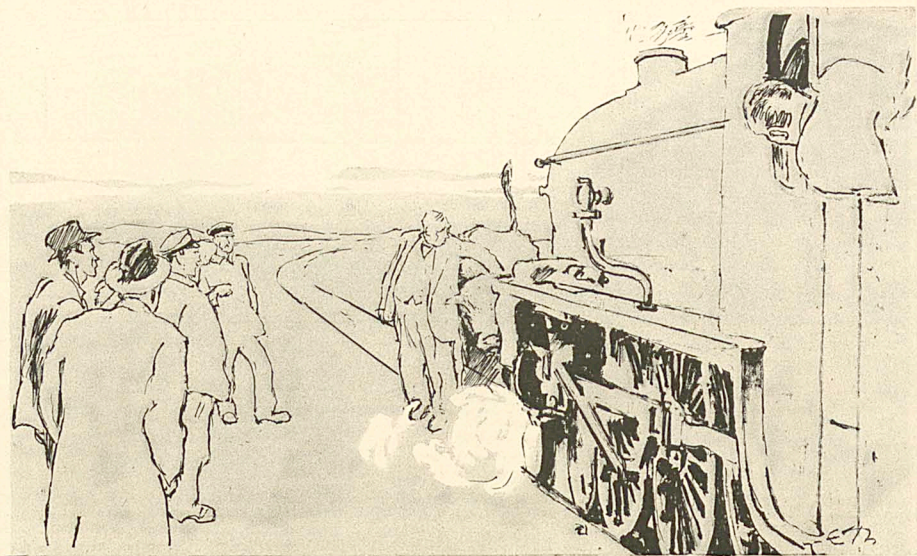
Doch der Muskelmächtige, eine Seele sondergleichen, fühlte nicht die abgekühlten Launen im Abteil, merkte nicht das spitze Gewispser und Gerümpfe. Er versuchte ein Gespräch mit der ersten Nachbarin: „Fahren Se auch zur Kirmes, Frölein?“ Die Gefragte war taub; sie steckte sich eine Kognakbohne in den Mund. Der dicke Landmann wandte sich an die zweite Gefährtin: „Is dat Parfüm? Zeigen Se 'mal her —!“

Die mit dem Lavendel am Ohrläppchen muckste unduldsam statt duldsam, und auch die andern Damen stellten sich unwirksam statt wirsch.

Der Fremde, rund wie ein Fuder, begriff langsam, daß man seiner nicht bedurfte. Wäre ich doch ins Abteil für Reisende mit Traglasten geklettert, dachte er. Seine Seele haderte, seine Gegenwart wurde zur Traglast für die Unbeschwertten. Also holte der Mann eine Apfelsine aus der Tasche, kniff das Messer auf und riß die Frucht an sieben Flächen ein; sagte einmal Pardong; denn die dünnen Fontänen des Saftes netzten die Jungfern, freilich so akkurat ins Auge, als hätte diese Tücke gerade noch gefehlt. Dann verzehrte der Biedere, die Wangen wie Matratzen vollstopfend, seine Apfelsine, nur die Kerne rüsperte er nicht ganz geräuschlos in die Handhöhle; wobei die Damen beobachteten, daß sich auf dem Rücken jeder Pranke nicht nur ein Dschungel befand, sondern auch ein sauber tätowierter Seemannsanker. Was zu viel ist, ist zu viel, orakelt ein alter Seufzer. Unser Landmann, der nichts getan hatte, was büßlich, gar böswillig gewesen wäre, fiel vollends in Ungnade bei den Gnädigen. Ein kühnes Magazinfoto, das ließ sich ertragen, ein zudringlicher Apfelsinenesser gegenwärtigen Kalibers schien eine Schändigkeit, die man tilgen mußte. Also kam, während der Dicke ein schnarchendes Schläfchen in seiner Ecke wagte, rasch das Komplott zustande: eine der Damen schwebte vom Polster, den Schaffner zu holen; denn der Fremde war sicherlich in die falsche Wagenklasse geflattert wie eine Krähe in den Taubenschlag.

Jedoch es geschah abermals, daß die Bahn weder





zu schnell fuhr noch zu langsam, daß vielmehr die Bremsklötze, ihres Zweckes eingedenk, auf die Kränze sanken, fest und sprühend; also blieb der Zug stehen, mitten im Feld, mitten auf grüner Au — und die Damen hatten es doch so eilig! Vielleicht stand das Signal quer, vielleicht hatte es in den Schornstein gereget, vielleicht lag Spucke auf dem Gleis — nein, ein gänzlich neues Hindernis drohte hart vor den Puffern der Maschine: ein Stier trotzte auf dem Bahndamm, eine männliche Kuh also, gar ein Ochse mit Vermögen! Breit und weit kein Hirt auf der Flur, das Tier hatte den Wiesenzaun überrannt, einige Laten baumelten noch zwischen den Hörnern. Und der Bulle wich nicht, er blies, röhre, bockte voller Brunst und Inbrunst, mochten die Männer auf der Lokomotive auch alles versuchen, das vollends humorlose Monstrum zu vertreiben. Man nebelte den Stier mit Dampfwolken ein — er hielt stand. Man riß die Ventile der Sirenen auf — der Bulle pfliff noch lauter. Ja, man warf mit Kohlen, rückte dem Vieh mit Feuerhaken und Schaufeln zu Leibe — die Bestie wagte den Gegenangriff: sie trieb die Männer, die barsten vor Gelächter, hinauf auf die Plattform des Feuerrosses und trampelte dann mit entschlossenen Hörnern zurück auf die Schiene.

In den Brüsten der Reisenden, die das Spiel aus sicherem Fenster verfolgten, geschah eine gelinde Panik: wer gab ihnen so viel Zeitverlust zurück? Zermahlen durfte man das Tier nicht; die Räder hätten Schoden gelitten, auch war solcher Bulle ein Vergehen wert, und endlich hatte der Lokomotivführer ein Herz, der Heizer nicht minder. Würde aber der Wechsel von Angriff und Abwehr sich hartnäckigermaßen und unentwegt

wiederholen, läge man morgen früh noch auf freier Strecke ...

Da öffnete sich im Abteil zweiter Klasse die Tür, gähnend trollte ein dicker Landmann — wir kennen ihn — hinaus und über den Damm. Langsam, seiner Zuständigkeit sicher, schritt er wiegenden Körpers nach vorne, an der Maschine vorbei, dem tierischen Feind entgegen, dessen Nacken er zu klopfen wagte: „Justav, was haste denn —?“ Der Bulle brüllte erneut auf, aus seinen Nüstern schoß eine keuchende Wolke. Der Landmann sprach weiter: „Biste wütend, Justav? Dat kenn' ich. Aber schluck' es 'runter. Geh aus dem Weg. Gib nach, sei der Klügere, tu es mir zulleb, hörstel!“

Und das Vieh verließ, die schweren Schritte messend, den Bahndamm. Alles geschah voller Verunft, als stünden Mensch und Tier in irgendwelcher Beziehung, als könnten sie einander vom Tonfall bis zur Geste ...

Als der Retter wieder in seinem Abteil saß, rollte die Bahn voran. Die Damen, etwas schweigsam zunächst, doch nach Augenblicken gesprächig werdend, boten dem Dicken Kognakbohnen an, vielleicht ein Magazin als Lektüre und zum Bildersehen, womöglich drei Tropfen Lavendel für die Stirn?

Der Biedere dankte, lachte ohne Hochmut, und nach einem heftigen Kreuzverhör, das ihm voller Vorwitz und Neugier widerfuhr, gestand er gern, daß der gehörnte Justav einer der rührigsten Gemeindegliedern dieser Landschaft sei: „Sich regen, bringt Segen —!“

Dann, die Damen vergnügten sich weidlich, schritt der Schaffner durch den Wagen, grüßte mit zwei Fingern: „Also hier sollte ich die Fahrkarten kontrollieren —?“

Die Jungfern krächten: „Es ist schon gut, ist alles in Ordnung, lassen Sie nur den guten Mann!“

„Den da?“ murmelte der Schaffner, um dann lächelnd aufzutreten: „Den kenne ich, der fährt kriegsbekannt zweiter Klasse, wir sind aus einem Dorf. Aber Ihre Karten möchte ich sehen, meine Damen —!“

Jede öffnete das Täschlein aus Schlangenhaut. Jede zupfte und zückte die grüne Papppe. „Aber meine Damen, Sie reisen ja in ganz falscher Richtung! Sie wollen zum Rhein, und wir fahren ins Gebirge. Müssen Sie gleich wieder umsteigen!“ —

Auf der nächsten Station entflochten sie mit ungnädigen Gesichtern, da halfen nicht Kognakbohne noch Lavendeltropfen.

„Hab' ich mir doch gleich gedacht!“, schlug sich der Dicke den Schenkel, „die tränen nämlich gearneicht hierher —!“

## Kaiserstühler Wein

Von Georg Schwarz

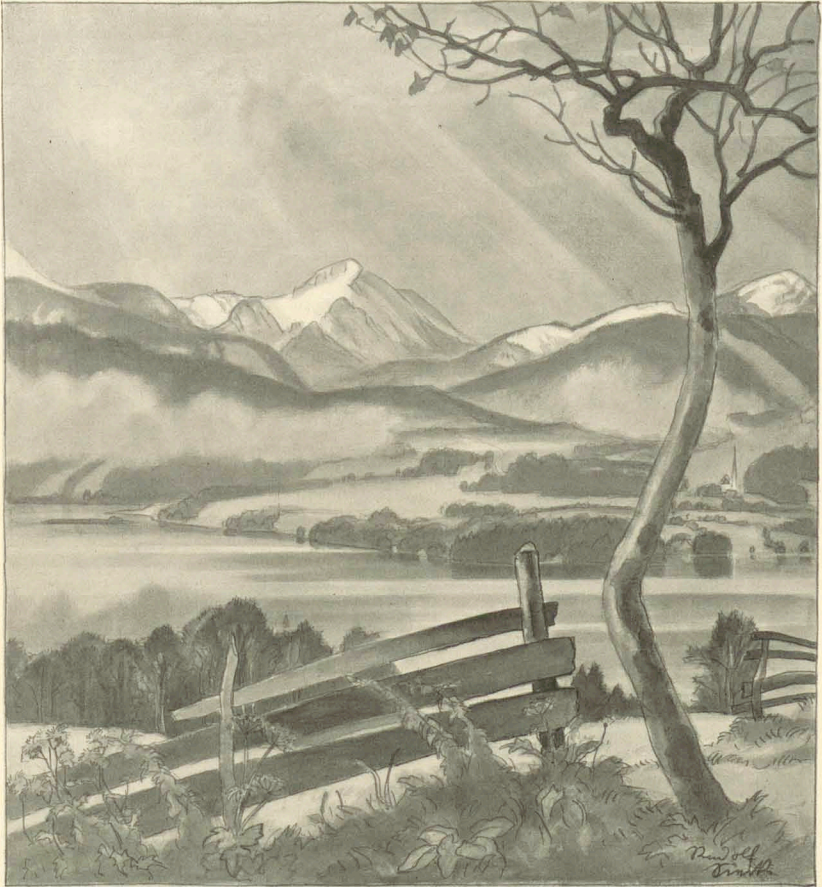
feuert von innen,  
Vom alten Herde,  
Schmolz im Tegel von Erz den Stein,  
Stieß ihn aus und ließ ihn gerinnen;  
Fröste bröckeln ihn auf zu Erde.

Sonnenfeuer vom Mutterflamme  
Liebt den Zeugen vermandter Flamme;  
Taugt glänzt in herbstlichem Schein,  
Träne des Dankes,  
Am Stofe der Wein.



# Spätherbst

(R. Sieck)



Die Wolken wandern und die dunklen Flüsse.  
Mir ist, als ob auch ich nun wandern müßte.  
Am weissen Uferstrand steh' ich bekümmert:  
wann kommt des Charon Nachen angeschwommen?  
Wann ruft er, mich zur Reise einzuladen,  
verschmigt herüber: Fahr'n wir, Euer Gnaden?

— Nur nicht so fig! Erst muß ich überlegen.

Grundsätzlich bin ich keineswegs dagegen.  
Doch seh' ich gleichwohl einen Zwiespalt kaffen:  
de facto bin ich nämlich so beschaffen,  
daß ich, der ich nur widerborstig lebe,  
trotzdem an dieser Erde liebend bleibe,  
auf die Gefahr hin, schließlich zu verfallen . . .

Ach, Charon, hätte doch dein Wasser Balken!

Dr. Wiglaf



„s ist zum Davonlaufen, Fräuleinchen, ich werde alt! Herzklopfen und dieses Kribbeln am ganzen Körper...“ —  
 „Aber mein Herr, das haben auch Zwanzigjährige!“ — „...hab' ich eben nicht mehr, das ist ja das Verflixte!“

## Hamburger Anekdote

In Hamburg war einmal — es ist viele Jahre her — einer von den Beherrschern der Wertpapierbörse gestorben; ungerne: denn damals war es noch eine Lust, in jenen Jagdgründen zu pirschen. Über Ort und Art seiner Unterbringung im Jenseits wurden einige mehr oder minder begründete Zweifel mehr oder minder laut geäußert; sein Wirken im Dies-

seits aber mußte, wie die Dinge damals nun einmal lagen, von der Presse auf der Gewinnseite verbucht werden. Dabei wurde als besonders lobenswert hervorgehoben, daß der Entschlafene sich „aus kleinsten Anfängen emporgearbeitet“ habe, um später jahrzehntelang eine führende Rolle als „Hausstier“ zu spielen. Am Tage darauf sah eine der Zeitungen sich zu einer Richtigstellung genötigt, die, wie das nun

einmal in der redaktionellen Weltordnung beschlossen liegt, aus einem drucktechnischen Betriebsunfall deren zwei machte. Da stand zu lesen: „In unseren Nachruf für den verstorbenen Bankier N. N. hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Es sollte natürlich nicht heißen, daß der Heimgegangene als ‚Hausstier‘ eine führende Rolle gespielt habe, sondern es sollte seine Tätigkeit als Hausstier gewürdigt werden.“ Karl Lerbs.

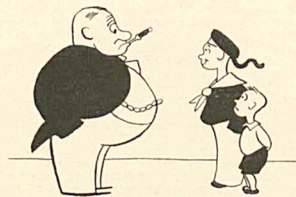






# Lieber Simplicissimus

(Zeichnungen von O. Nückel)



Mein Abteilungsleiter war lange Zeit menschlich sehr nett zu mir. Wir hatten schöne innere Zufriedenheit. Aber eines Tages kam er und ronzelte die Stirne. Und ich fragte: „Ist Ihre Frau wieder erkrankt?“ Er vernicmte es. Aber es sei ein Kreuz mit seinen zwei Buben; sie seien eben nicht, wie sie sein sollten.

„Oh“, sagte ich, „Sie sehen da sicher viel zu schwarz! Es ist ja wahr, der Jüngere macht einen etwas zurückgegangenen Eindruck, wenn ich offen sein darf; die Natur hat ihn nicht gerade überreich mit Gaben gesegnet; aber da ist ja noch der Ältere. Einfach ein Prachtkerl in jeder, aber auch jeder Beziehung! So quicklebendig! So grundgescheit! Wirklich eine Ausnahme! Da können Sie den Jüngeren ruhig mit in Kauf nehmen. In jeder Familie ist ja schließlich eines, das ...“

Er nickte nur und ging weiter. Aber von dem Tag an war er sehr kühl zu mir. Er fand kein persönliches Wort mehr; er blieb nicht mehr bei mir stehen. Was hatte er nur? Hatte

ich nicht seinen Ältesten über alle Maßen gelobt? Nun, gestern habe ich herausgebracht, warum er so verschuppt ist! Seinen Ältesten, den ich so herausgestrichen habe, hat seine Frau ledig gehabt. Bloß der Jüngere ist von ihm ...

\*

Florian ist ein leidenschaftlicher Raubdrücker. Immer wieder gibt es Zusammenstöße; meist in Wirtschaften, wenn man schon entsprechend getrunken hat. Einmal hat er im „Adler“ einem Nebenbuhler, der ihm die hübsche Kreszenz abspenstig machen wollte, einen Bierkrug über den Schädel gehauen, daß jener drei Wochen im Spital lag. Das gab natürlich eine Gerichtsverhandlung und Florian suchte sich so gut es ging herauszurufen.

„Sie wollen also“, sagte der Richter, „wenn ich Sie recht verstehe, behaupten, daß die Tat im Affekt geschehen ist?“

„Naa, naa, Herr Richter!“, erwiderte Florian, „im Nebenzimmer!“

\*

Mein Jagdfreund Dr. L. hat einen älteren Jagdaufseher, der ihn schon manchmal in Verlegenheit hätte bringen können, wenn nicht jeder aus dem Bekanntenkreise wüßte, daß der alte N. ein urwüchsiges Büsche ist, daß er eben so redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. So wird er einmal ausgeschiedt, um einige Jäger zur Treibjagd auf eingekreiste Sauen zu bitten.

„Kommen viele Schützen?“ fragt einer der eingeladenen Herren.

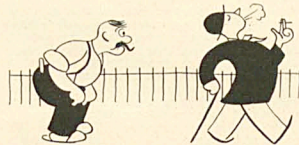
„Es kommen nur beschränkte Personen“, war die Antwort.

Max saß mit Emmi im Gartenlokal. Max faßte Emmi bei der Hand: „Nun erzählen Sie mir mal von Ihrem früheren Leben!“ Guckte Emmi unwillig vom Teller hoch: „Warum? Oder esse ich Ihnen zuviel Torten?“

\*

Neben dem Haus des Schreiner-Wastl sind über den Sommer ab und zu Kurgaste. Dem Wastl paßt das gar nicht. Er hat stets allerhand an den Leuten auszusetzen. Einmal war ein Herr und eine Dame da, und der Wastl hatte bald entdeckt, daß die beiden nicht verheiratet waren. „Dös is ma scho da Richtige, wo mit einem Mensch auf Land geht!“ brumpte er verächtlich.

Die Sommergäste reisten schließlich auch ab, und der Herbst kam und schließlich der Winteranfang.



Wieder mietete sich ein Städter neben dem Wastl ein. Man sah den Fremden immer allein umher-schleudern. Das gefiel dem Wastl noch weniger. Als er den Fremden wieder einmal über den Zaun erspähte, brumpte er mir zu: „Net amal a Mensch hat er, der damische Ritter!“

## Kerngesunde brauchen dies nicht zu lesen!

Aber wer kann schwören, „kerngesund“ zu sein? Und selbst „kerngesund“ haben den Wunsch, es bis ins hohe Alter hinein zu bleiben! Es gibt einen Weg dazu, den gleichen, der auch für Kranke eine unerschöpfliche Hilfe ist: die Selbstunterrichtung über die naturgemäße Lebensweise und das naturgemäße Verhalten, wie sie aus Sebastian Kneipp in seiner genialen, heute längst anerkannten Methode gelehrt hat. Die unmaßloseste moderne Darstellung, ein wahres Lebensbuch, schrieb Sanitätsrat Dr. Albert Schalle mit seinem Werk „Die Kneippkur — die Kur der Erfolge“ (Wünsche finden darin wertvolle Anleitung zur Verhütung von Krankheiten und zur Erhöhung ihrer Fertigkeit und geistigen Leistungsfähigkeit. Kranke finden Rat und Hilfe bei allen Beschwerden, bei Herzerleiden, Verdauungs-, Frauenkrankheiten, Nervenkrankheiten, Organerkrankungen, Stoffwechselkrankheiten usw.). Der billige Preis macht das Buch für jedermann erwerblich. Es gehört in jede Familie als ärztliches Hausbuch und als Aufgebot in gelunden und franten Tagen für Mann und Frau und Kind!

Nur einige aus vielen anderen glänzenden Urteilen: „Dem Buch entströmt eine durchdringende Macht der Überzeugung, ein eigenartiger Zauber, der jeden Leser in seinen Bann nimmt, fesselt und begeistert.“ Das Buch gibt keine Geheimnisse preis, enthält keine Wundertrick, die ungeübte Heilmänner entziehen läßt. Wenn je, so ist diesem einseitigen Buche reichliche Verbreitung in allen Schichten des Volkes zu wünschen.“ (M. d. em. l. g. b. Bremen (Festschrift 3/1). 29. April 1935.)

Waria Vambori.

„Wir sind glücklich, Ihr wertvolles Buch „Die Kneippkur“, in unserem kleinen Bücherstube zu wissen, haben wir doch in gar manchen Fällen das Heilgründlichste in Ihre Hände gegeben. Und noch im mer e hat es uns eine herrliche Auskunft gegeben. Wir danken Ihnen von ganzem Herzen für das viele Gute, das Sie uns damit erwiesen haben.“ (Regisstr. (Schweiz), den 10. Juli 1933. Familie Wolf.)

Als besonders wertvoll erachtet der Grundgedanke der Kneippkur, nie ein krankes Organ allein, sondern stets den ganzen Menschen zu behandeln. ... Gerade in der Zeit können viel aus dem Buch lernen und sich Schalle dankverpflichtet, daß er das Verlangen in so überzeugender und ermutigender Darstellung uns nahegebracht hat.“ (Ärztliche Klubschau, München Dr. med. H. M. Feister.)

720 Seiten stark, im Verlagsformat mit 32 Tafelbildern, kostet das Werk gebunden RM 5,90, in Leinen RM 7,50. Neuausgabe: 35. Tausend! Lassen Sie sich doch das Buch einmal ganz unerschöpflich von Ihrem Buchhändler vorlegen oder illustrierten Prospekt wenden. Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München.



Verlagsformat

### Aus dem Inhalt des Werks:

<b>Nervenerkrankungen:</b>	<b>Verzerrungen:</b>
Nervenleiden / Nervenstörungen / Nerven- / Gehirnerkrankungen / Gehirnerkrankungen / Nervenleiden / Nervenstörungen / Nervenleiden / Nervenstörungen / Nervenleiden / Nervenstörungen	Nervenleiden / Nervenstörungen / Nervenleiden / Nervenstörungen / Nervenleiden / Nervenstörungen / Nervenleiden / Nervenstörungen

<b>Frauenkrankheiten:</b>	<b>Organerkrankungen:</b>
Frauenleiden / Frauenstörungen / Frauenleiden / Frauenstörungen / Frauenleiden / Frauenstörungen / Frauenleiden / Frauenstörungen	Organleiden / Organstörungen / Organleiden / Organstörungen / Organleiden / Organstörungen / Organleiden / Organstörungen

<b>Stoffwechselerkrankungen:</b>
Stoffwechselerkrankungen / Stoffwechselerkrankungen / Stoffwechselerkrankungen / Stoffwechselerkrankungen / Stoffwechselerkrankungen / Stoffwechselerkrankungen / Stoffwechselerkrankungen / Stoffwechselerkrankungen







Einer meiner Freunde, der Maler ist, kam neulich zu mir und sagte:  
„Ich möchte gern ein paar Bilder verkaufen. Aber ich habe kein Lokal, in dem ich sie ausstellen kann. Du hast ja ein großes helles Zimmer. Sei doch so gut und laß mich die Bilder herschicken, damit sie meine Kunden hier sehen und vielleicht kaufen.“  
„Aber natürlich, lieber Freund“, sagte ich, „ich will dir gerne gefallen. Meine Bedingungen sind: 50 Prozent Provision und der Vorzug, mir die Bilder nicht länger als drei Tage ansehen zu brauchen. Sind wir einig?“

„Erledigt!“, sagte der Maler.  
Nach einer Weile erschienen drei Träger mit Bildern. Sie trugen Bilder herauf, bis mein Zimmer aussah wie ein kleinerer Saal im Nationalmuseum. Ich setzte mich hin, um sie mir alle anzusehen. Da waren Bilder mit Fichten und ohne Fichten, Bilder mit Erlen und ohne Erlen, Bilder mit Sonne, Regen, Schnee und dickeauftragener Farbe — Bilder aller Art. Ein Mensch, der Bilder besonders liebte, konnte hier sein Herz befriedigen.  
Am nächsten Tag kamen die Kunden des Malers. Der erste schon um elf Uhr. Es war ein älterer Herr. Er sah wohlhabend aus und sagte:  
„Der Maler Strömberg hat mich gebeten, mir eins von seinen Bildern anzusehen. Ich würde es vielleicht kaufen.“

„Ja“, sagte ich, „das hier ist der Rest. Gestern habe ich fünfzehn Stück verkauft. Strömbergs Bilder sind sehr beliebt.“  
Der ältere Herr sah sich um, sehr lange. Dann sagte er entschuldigend:  
„Ich wollte ein Speisemüggelgemälde haben...“  
„Warum nicht?“, sagte ich. „Ein Gemälde in einem Speisezimmer ist etwas sehr Hübsches; es ist sehr zweckmäßig, daß auch die Seele lebt, wenn man zu Mittag ißt.“  
„Ich könnte auch ein Bild fürs Schlafzimmer brauchen“, sagte der ältere Herr.  
„Natürlich!“, sagte ich. „Bilder im Schlafzimmer

sind sehr modern. Hier ist ein ausgezeichnetes Bild für ein Schlafzimmer. Es wirkt beruhigend und einschläfernd. Wenn man es zehn Minuten ansieht, schläft man ein.“

„Ich kann es aber nicht ansehen, wenn ich es übers Bett hänge“, sagte der ältere Herr.

„Dann müssen Sie den Kopf umdrehen. Oder warten Sie, ich habe eine andere Idee... Sie müssen das Bett umstellen.“

„Das kann ich wohl doch nicht, es steht ein Waschtisch an der anderen Wand.“

„Aber wenn Sie das Bett so machen lassen, daß Sie den Kopf am Fußende haben, dann würde es doch gehen.“

Der ältere Herr dachte fünf Minuten angestrengt nach, dann sagte er:

„Ich glaube nicht, daß mir eins von diesen Bildern paßt. Auf Wiedersehn!“

Der nächste Kunde war wieder ein älterer Herr. Er sah sich die Bilder an, und dann sagte er:

„Was stellen denn diese Malereien vor?“

„Ein bißchen von allem“, sagte ich. „Auf jeden Fall wird jedem Bild eine gedruckte Beschreibung beigelegt, die in so vielen Exemplaren geliefert wird, daß sie bei eventuellen Festlichkeiten unter eventuelle Gäste verteilt werden kann.“

„Ich möchte gern ein Bild haben, dem ich sofort ansehe, was es darstellt“, sagte der Herr.

„Ist das etwa interessant?“, sagte ich. „Das verlangt man doch auch nicht von einem Menschen —

„Besten Dank!“, sagte ich.  
Nach einer Weile hörte ich Lärm auf der Treppe. Sprechende Stimmen und trampelnde Stiefel. Die Tür wurde geöffnet, und etwa zwanzig Personen, Herren und Damen, drängten sich herein. Sie stellten sich in einer Gruppe vor mich hin, und ein Herr mit ersten Zügen sagte:

„Auf Wiedersehn!“, sagte der Herr.

„Auf Wiedersehn!“, sagte der Herr.

„Auf Wiedersehn!“, sagte der Herr.

„Auf Wiedersehn!“, sagte der Herr.

„Wir sind die Mitglieder des Vereins „Die Hoffnung des Lebens“, und wir sind hergekommen, um ein passendes Gemälde als Ehrengabe für unseren Kassierer auszusuchen, der an einem Freitag fünfzig Jahre alt wird.“

„So ein Geschenk ist bei solcher Gelegenheit besonders geeignet“, sagte ich. „Ich kann mir überhaupt kein passenderes denken.“

Eine ältere Dame sagte darauf:  
„Es sind wohl keine nackten Weiber auf diesen Bildern?“

„Nein“, sagte ich, „aber der Maler kann natürlich ein paar himmeln, wenn es gewünscht wird.“

Die Mitglieder des Vereins „Die Hoffnung des Lebens“, wandten sich darauf um und stierten die Bilder an.

Ich machte inzwischen einen Spaziergang von einer halben Stunde und als ich wiederkam, war der Verein „Die Hoffnung des Lebens“ verschwunden. Statt dessen saß eine junge Dame da und wartete.

„Was suchen Sie?“, fragte ich.

„Ach, ich wollte mir nur Axel Strömbergs Bilder ansehen. Er hat mich gebeten, herzugehen.“

Sie war entzückt. Absolut das hübscheste Mädchen, das ich in dieser Woche gesehen hatte.

„So hübsche Bilder!“, sagte sie. „Wie gut er malt! Nicht wahr, Sie finden doch auch, daß Strömberg unser bester Maler ist?“

„Zweifellos“, sagte ich. „Wenn ich aber Maler wäre, dann würde ich keine Landschaften malen. Ich würde Sie malen.“

Da wurde die Tür geöffnet, und Strömberg trat ein. Die junge Dame blickte auf, und sofort ging sie hin und küßte ihn.

„Darf ich dir meine Braut vorstellen?“, fragte Strömberg.

Da ging ich hinaus und weinte.

Die Bilder sind immer noch unverkauft. Ein Mann mit so viel Glück muß eine Strafe haben.

Aus dem Schwedischen von Müller-Assinda.



Luft dem  
**Ski-Sport**

25 Pf.

34stuftige Zeitschrift für Ski-Sport und Ski-Touristik  
Mittliches Organ des Deutschen Skilauts im Deutschen Reichsbund für Teisübungen

**Wur Zeitung**  
liest, kommt  
besser vor-  
wärt!



Wer Zeitung liest, ist stets im Bilde!  
Und wer Bescheid weiß, hat Erfolg!

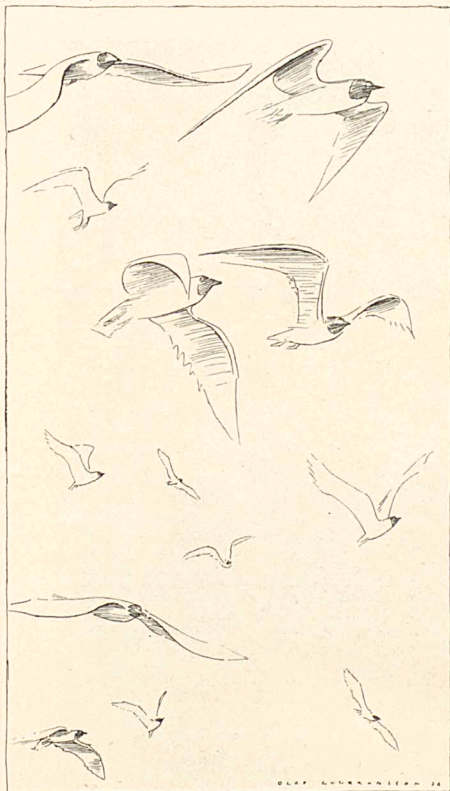


## Toller Winteranfang

(K. Helligenstaedt)



„Skilaufen hab' ich mir anders vorgestellt! Die Männer sind nur noch für Sport, und mein Skilehrer hat 'nen Vollbart!“



## Nöwen am Fenster

Von der Iar her geschossen,  
flügelchlag an flügelchlag,  
stäubend Schnee und Hagelschloffen,  
wie an einem Wintertag.

Weiß der Bauch und fäße rot,  
Schwüngen schwarz gefäumt;  
daß es in den Lüften schäumt,  
jagen sie nach unfrem Brot,  
hoch den Hals und häupt.

Rauher Schrei und Räuberblick  
hößern sie heran!

Eicherspiegelnd das Genick;  
wenig wie ein Begeßfahn  
fahr'n sie ihre Bahn.

Lanzenstifz spießen sie  
Abfall von unfrem Tisch.  
Fenster zu! Schon schießen sie,  
Schlemmerbauch und Draffer,  
silberblühend, flügelstüß,  
zu den weißen Jartischen  
in dem schwarzen Wasser.

Georg Britting

## Der hopsende Dämon

Von Hans Lachmann

Wenn es zum dritten Male geklingelt hat und der Saal sich füllt, wenn, schiefgeneigten Hauptes, die Orchesterleute noch einmal ihre Instrumente überholen, mit kritischer Zärtlichkeit trillend und streichend, zupfend und klopfend, und so das chaotische Klangfundament schaffen, aus dem nach kurzem der weislich geordnete Kosmos des Werkes emporsteigt, wenn ringsum begrüßt und befragt wird und belehrt über Werk und Solist, Dirigent und Sitz der Frisur, wenn es zum dritten Male geklingelt hat, dann läßt sich Angst auf meiner Seele nieder, schwer und lähmend. Es ist die Angst vor einem Dämon, vor einem reißenden Tier, das einfällt in den Hain unserer Andacht, es ist die Angst vor einem Werwolf, der sich nähert von unserer Nerven, es ist, um es mit drei Worten zu sagen, es ist die Angst vor dem hopsenden Menschen!

Wenn es zum dritten Male geklingelt hat und der Saal sich füllt, beschleiche ich mißtraulich meine Umgebung. Aber während ich schleie, weiß ich genau, daß es mir nicht gelingen wird, jetzt schon den hopsenden Werwolf zu erkennen. Denn so, wie es der Werwolf des Mittelalters liebte, sich tagsüber als unauffällig gekleideter Bürger in den Straßen der Stadt zu bewegen und erst mit Eintritt der Dämmerung in seine eigentliche Berufskleidung zu schlüpfen, so liebt es der hopsende Werwolf der Neuzeit, sich äußerlich in nichts von seinen Mitmenschen zu unterscheiden und erst bei Eintritt des Dirigenten den bürgerlichen Adam abzustreifen und jene Haltung einzunehmen, die seine Opfer erstarren macht: zurückgeworfen wird der Kopf, emporgestellt das Auge, die Hände heben sich, um mit dem ersten Tone niederzulegen in beschwörender Kurve und von nun an bis zum Ende des Konzertes in schöpferischer Bewegung zu bleiben, der Fuß ist zum Wippen bereit, ein wissendes Lächeln kerbt sich in das Gesicht, schmerz- oder lustvoll, je nach den erläuternden Angaben des Programms, der Körper spannt sich, um bald sich zu lösen in konvulsischer Zuckung: Herr Müllers Dämon stellt sich vor!

Wehe den Umstüzenden! Ein Werwolf ist imstande, zwanzig Normale bis zum Wahnsinn zu zerrütten. Mit umüsterten Gesichtern sitzen sie da, die Normale, mühsam bezähmen sie sich, in ihrer Brust quirlen Zorn und Irrsinn, Trübsal und abgründiger Haß durcheinander und werfen die trüben Blasen der Rattlosigkeit und tiefer Verzweiflung. Aber sie sind Bürger, sie sind keine Werwölfe! Darum halten sie an sich und verkrampen sich in den Willen, sich und die Lehren des Anstands nicht zu vergessen. Die Werwölfe grupplern sich in Klassen. Man unterscheidet Instrumental- und Gesangswerwölfe. Innerhalb dieser Klassen gibt es wiederum Sonderriegen. So teilen sich die Instrumentalwerwölfe in die Untergruppen für symphonische Musik, für Konzert mit Orchester und für Solokonzert. Die Gesangswerwölfe bearbeiten, je nach ihrer anatomischen Struktur, entweder vorwiegend die Gefilde der weiblichen oder die der männlichen Stimme. Jeder Werwolf hat sein Spezialgebiet. Jedoch beschränkt er sich selten oder eigentlich nie darauf, eine einzige Gattung zu beherrschen. Viele Gesangswerwölfe beherrschen also nicht allein Sopran-, Alt-, Tenor- und Baßgesänge, sondern sie nehmen hinzu das große Gebiet der Chormusik. Hier treffen sie sich mit den Instrumentalwerwölfen, die es gleichfalls nicht vertragen können, bei einem einzigen Leisten zu bleiben. Die weitaus fürchterlichste Geißel der Menschheit aber ist der Universalwerwolf. Er frist alles. Fluch ihm!

Die hopsenden Werwölfe verteilen sich so geschickt unter die Menge der ahnungslosen Normale, daß überall da, wo das Kraffteid des einen schwächer zu werden anfängt, dasjenige des nächsten beginnt. Zuweilen sitzen sie auch in kleinen Rudeln beieinander. Meist gehören sie dann zur gleichen Familie, oder sie sind befreundet. Ein Werwolf stört nie den anderen. Denn der andere hopst, wedelt, fuchtel, faucht, nicht und wippt stets noch mehr als der eine. So ergänzen sie sich auf schönste und feuern sich gegenseitig an. Es herrscht demnach ein bildliches Gemeinschaftsleben in dieser Liga, wobei viele von ihnen gewisse Ab- und Kennzeichen, die den Normale beizeiten warnen konnten: flatterndes Haar auf dem Kopf und flatterndes Schlipps um den Hals. Aber beides, Sturmball und Talentwipfel, ist aus der Mode gekommen. Es ist unmöglich, rechtzeitig vor den Wölfen zu fliehen. Heutigentags gibt es Werwölfe mit Glätze und zehn Zentimeter hohen Stehkragen. So raffiniert sind sie.

Das Werwölfe entspringt, psychologisch gesehen, mannigfachen Motiven. Am häufigsten dürfte es sich so verhalten, daß ein gehemmer Geltungstrieb seinen Pferdefuß im Spiele hat. Daher wirken ältere Werwölfe doppelt ärgerlich, dreifach störend und ganz unbeschreiblich lächerlich und peinlich. Denn der Normale sagt sich mit Recht, daß mit zunehmendem Alter auch die Erkenntnis zunehmen müsse, daß nämlich der Konzertsaal auf gar keinen Fall die Arena ist, in der es dem Menschen erlaubt wäre, seine eingeklemmten Komplexe zu tummeln. Nichts gegen eingeklemmte Komplexe! Sie sind für gar viele Stecken und Stab, Strohhalm und Leuchtmurm auf ihrer Fahrt durch das Leben. Aber man spiele mit ihnen im stillen Zimmerlein! Ein anderes Motiv dürfte darin zu sehen sein, daß die Angst, unmusikalisches zu scheinen, den Werwolf veranlaßt, seine künstlerischen Qualitäten vermittels aufdringlicher Freilübungen unter Beweis zu stellen. Ein drittes Motiv

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5,50. Anzeigenpreise nach Preistafel Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1954. D. A. III. Vj. 56 11447. Auflage dieser Nummer: 70.000. Unveränderte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschritt für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort RM. 2. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.



# Wintersturm im Atelier

(Fr. Bliex)



„Schau mich an, Kurt, seh' ich etwa aus wie jemand, der keinen Pelzmantel braucht?



In der Wintersaison trägt sogar jedes Tier im Wald seinen dichten warmen Pelz!



Scheusal, denkst du nicht an die polaren Luftmassen, die über mich kommen?



Siehst du, ich wußte es ja, du wirst dein armes kleines Hascherl nicht frieren lassen!“

endlich, das komplett allerdings nur bei den gefährlichsten und unver-schämtesten Werwölfen vorhanden, das in größeren oder kleineren Dosen aber auch bei jedem anderen Wolfe zu finden ist, ist eine Abart des Cäsarenwahns, ein Größenwahn, der sich innigst verbindet mit einer ab-grundtiefen Verachtung aller Normalen.

Was ist da zu tun? Denn etwas muß geschehen, um dieses per Seelen-wanderung auf unsere Zeit gekommene Stück Mittelalter auszurotten mit Stumpf und Stiel. Darum einiges über den Umgang mit Werwölfen: Man kittle sie ein, stelle sie auf Rollen und lehne sie an die Wand! Man lege sie in einen Gipsverband, daß nur noch die Ohren frei sind, trage sie auf Bahren in den Saal und setze sie nieder in der hintersten Eckel Man tropfe ihnen Syndetikon in den Kragen, auf daß sie den Kopf ruhig halten!

Man reserviere den Werwölfen die letzten Reihen des Saales und bringe Schilder an: „Herrschaften, die beabsichtigen, dämonische Gymnastik zu treiben, werden gebeten, gemeinsam im Hintergrund zu üben!“

Man lege den Programmheften die Adressen der nächsten Rettungswache und des nächsten Irrenarztes bei!

... Eines habe ich nicht ergründen können: wo halten sich die Werwölfe im Sommer auf, wenn keine Konzerte stattfinden, und was tun sie da? Ver-kriechen sie sich tief in die Wälder, sitzen sie da auf den Tannenspitzen und wedeln mit den Händen den Takt zum Konzerte der Vögel? Hocken sie in den Parks der Städte und wippen mit Kopf und Fuß zum Schlage der Nachtigall? Liegen sie in Dachrinnen und trainieren schöpferische Hand-bewegungen zum Geptelpe der Spatzen? Ich weiß es nicht...



# Neuer Wein in alten Schläuchen

(Wilhelm Schutz)



„Kann's was besseres geben als so einen Federweißes, der einem prickelnd über die Zunge läuft?“ — „Hm, hm, wenn ich mich recht erinnere, muß es schon noch sowas geben!“